

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 26 (1943)
Heft: 10

Artikel: Wie stellt sich Jakob Burckhardt zur Religion?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Weisheit ist Betrachtung des Lebens, aber nicht des Todes.

Spinoza.

stant lässt sich beim Protestant rasieren, der Jude lässt sich seinen Zahn vom jüdischen Zahnarzt plombieren; das alles finden sie äusserst selbstverständlich. Wir Freidenker nehmen das weniger genau, zum Schaden unserer Freierwerbenden. Wir sind uns zu wenig bewusst, dass auch wir das können, nämlich den wirtschaftlich unterstützen, der uns geistig nahe steht. Es braucht oft nur etwas Bequemlichkeit überwunden zu werden.

Denn es gibt Leute aus unserer Mitte, die auf exponiertem Posten schwer zu kämpfen haben. Leute, die vom weltanschaulichen Gegner — ohne böse Absicht vielleicht — gemieden werden und dadurch, dass sie sich zu einer ach so verschrienen Bewegung bekennen, Schaden leiden. Sie sagen es vielleicht nicht, aber sie empfinden es. Und sie müssen es umso mehr empfinden, wenn sie zusehen, dass der Gesinnungsfreund aus den eigenen Reihen, ohne sich viel dabei zu denken, seine Bedürfnisse bei jemandem befriedigt, der sich hüten würde, Gegenrecht zu halten.

Ist es da zuviel verlangt, wenn man von einem Freidenker erwartet, dass er auch in dieser Hinsicht etwas mehr zu seinem weltanschaulichen Mitkämpfer steht? Das ist seine Ermessenssache.

J. S.

Bomben über Rom.

Im Zusammenhang mit der Bombardierung Roms hat die «Arbeiterzeitung» einen Artikel verbrochen, der die Entrüstung der katholischen Soldschreiber auslöste und dazu führte, dass die Zensurbehörden die Zeitung einen Tag im Erscheinen eingestellt haben. Als Protest fordert die katholische Presse die Gläubigen auf, nun erst recht in die *Liga für Papst und Kirche* einzutreten. Leiter dieser famosen Liga ist Direktor Schwaller, St. Antoni im Kanton Freiburg. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens zwei Franken. Den Mitgliedern werden die Kanisiusstimmen gratis zugestellt. Also so etwas gibt es auch noch, eine «Liga für den Papst und Kirche»? Man staunt wahrhaftig über die Vielfalt der katholischen Vereine, denen man um ein kleines Entgelt beitreten kann. Auf diese Weise ist jeder Katholik in einer Anzahl von Zweigorganisationen der Kirche. Statt dass man dem Gläubigen auf einen Schlag 20 Franken für einen Mitgliederbeitrag abnimmt, veranlasst man ihn zum Eintritt in zehn dieser Mindestbeitrag-Klubs und erhält so die zwanzig Franken auch, die der Gläubige in einem Stück nie bezahlt hätte, weil es zu teuer wäre. So fliesst das Geld tausendfach in den Schoss der Kirche, zur höheren Ehre Gottes. Wir möchten der Liga für Papst und Kirche den Vorschlag machen, den Mindestbeitrag auf Fr. 1.95 zu reduzieren — nach dem berühmten Warenhaus-Rezept. Das würde der Liga einen riesigen Auftrieb geben!

A propos: Bomben über Rom. In der «Schweizer Rundschau», August 1943 (Einsiedeln), befasst sich auch Dr. Carl Doka mit dem Frevel an der Christenheit. Wir entnehmen dem «Der 19. Juli 1943» betitelten Artikel *einen* bezeichnenden Satz, den ersten, den wir fett drucken wollen. Er lautet:

«An diesem Tag hat der Krieg der Christenheit eine tiefere Wunde geschlagen als alles Grauenvolle, was vorangegangen ist.»

Zur steten Befolgung der kleinsten Pflichten ist nicht weniger Kraft erforderlich, als zu Heldentaten.

J. J. Rousseau.

Wie stellte sich Jakob Burckhardt zur Religion?

Die Frage wird heute viel aufgeworfen und diskutiert, und sie hat auch für unsere Zeit ihre ganz besondere Bedeutung. Der Name Burckhardts ist nun einmal in der neueren Geistesgeschichte mit demjenigen Nietzsches zu einer Schicksalsgemeinschaft weit über Leben und Tod der beiden hinaus verbunden. Nietzsche steht heute noch wie ein unheimlich und blutrot flammendes Fanal am Nachthimmel der europäischen Geschichte; sind es doch sein «Wille zur Macht» und weitgehend auch seine Lehre vom Uebermenschen gewesen, die den modernen Diktatoren den Schreckensweg zu ihren politischen Idealen gewiesen haben. Und es ist mehr als eine belanglose Geste, es ist ein wiederholtes und bekräftigendes gemeinsames Bekenntnis zu Nietzsche, wenn Hitler dem aus Macht und Glanz scheidenden Mussolini die Werke Nietzsches zum 60. Geburtstag und zum Trost in hereinbrechende Dämmerung und Dunkelheit schenkt. Je mehr nun aber dieses blutrote Fanal, Nietzsches Wille zur Macht, verblasst, desto deutlicher tritt aus den Hintergründen einer selbst auferlegten Reserve der Name des Schicksalsgefährten, desto stärker tritt die Persönlichkeit Jakob Burckhardts hervor. Ihm wendet sich heute die gebildete Menschheit mit Interesse und Sympathie zu, denn er hat die Macht abgelehnt, für ihn war die Macht böse an sich. Daher auch heute das starke Interesse an Burckhardts Stellung zur Religion.

Wenn die beiden berühmten Basler Philosophen in der Würdigung der Macht nicht nur verschiedene, sondern entgegengesetzte Wege einschlugen, tun sie das auch in der Frage der Religion? Denn man kennt Nietzsches Verdammung der Religion. Nein, in der Frage der Religion gehen sie gemeinsame Wege, und zwar lehnen beide Religion und Christentum ab, wenn auch da und dort aus verschiedenen Motiven heraus. Das Eingeständnis, dass der grosse Jacob Burckhardt ausserhalb des Christentums stand, fällt den Christen aller Schattierungen natürlich nicht ganz leicht, und viele beugen sich nur mit sauer-süsser Miene dem unerbittlichen Zwang dieser Tatsache, oder sie suchen diese Tatsache irgendwie zu verschleiern. Darum hat Z. in No. 8 des «Freidenkers» mit Recht die Aufrichtigkeit von Nationalrat Walter in dieser Hinsicht gelobt und verdankt.

Tatsächlich lässt sich Jacob Burckhardt weder für die katholische noch für die protestantische Kirche in Anspruch nehmen oder festlegen. Wer darüber noch nicht im Klaren ist, schlage wieder einmal die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» auf und lese im Abschnitt «Von den drei Potenzen» das Kapitel «Die Religion», lese besonders, was Burckhardt über den Untergang der Religionen, aller Religionen, zu berichten weiss. Ein anderes Dokument für Burckhardts ausgesprochenes Heidentum sei hier noch angeführt, weil es weniger bekannt und in der wenig gelesenen Biographie von Carl Neumann steht. Neumann schreibt auf Seite 395, dass unter den Freunden und Korrespondenten Burckhardts Heinrich von Geymüller eine Sonderstellung eingenommen habe deswegen, weil er als einziger in diesem Freundeskreis wirklich ein Christ gewesen sei. Diesem in 30jähriger Freundschaft bewährten Geymüller klagt Burckhardt am 8. Mai 1891 über die Last der Vorlesungen bei zunehmendem Alter. Dann heisst es: «Das Hinscheiden hat zwar für mich nicht die Hoffnungen, womit Sie, lieber Herr und Freund, erfüllt sind, aber ich sehe demselben doch ohne Furcht und Grauen entgegen, und hoffe auf das Unverdiente.» Gesondert von allen andern Briefen hat Geymüller diesen Brief in einen besonderen Umschlag gelegt und mit seiner

grossen Schrift darauf geschrieben: Ich hoffe auf das Unverdiente. Das war wohl ein Händedruck letzter Annäherung, ein wenn auch noch so schwaches Bekenntnis, auf das Geymüller fast 30 Jahre lang und mit welcher Sehnsucht gewartet hatte. Und nun finden sich in den hinterlassenen Papieren Geymüllers 3 kleine Oktavzettelchen, hastig und ohne jede Korrektur mit Bleistift geschrieben. Man liest darauf:

«Gebet für meinen Freund Jacob Burckhardt. — Verzeihe mir, o Gott, überhaupt, dass ich mir einbilde, dass ich armer H. v. G. für einen andern, und gar für Jacob Burckhardt beten dürfe... Und dennoch möchte ich für meinen Freund beten, dennoch habe ich es versucht, de balbutier quelques paroles d'humilité et d'appel à la Miséricorde, à l'amour de notre Père, afin qu'il daigne lui accorder des rayons, plus nombreux de cette foi en Lui et en Christ dont nous avons tant besoin.» O.

Peinliche Einsichten.

Es ist doch ein wahres Kreuz mit den Gottesbeweisen! Philosophie und Wissenschaft lehnen sie als glatten Unsinn lächelnd und dankend ab, zumal seit Kant in seiner «Kritik der reinen Vernunft» die Unmöglichkeit jeder rationalen Beweisbarkeit Gottes dargelegt hat. Die protestantische Kirche hält es im Grossen und Ganzen mit Kierkegaard, der da in seiner «Nachschrift» verkündet: «Lasst uns lieber über Gott spotten, schlecht und recht, wie es früher in der Welt geschehen ist; das ist immerhin der abschwächenden Wichtigkeit vorzuziehen, womit man das Dasein Gottes beweisen will. Denn das Dasein jemandes, der da ist, zu beweisen, ist das unverschämteste Attentat, da es ein Versuch, ihn lächerlich zu machen, ist... Man beweist das Dasein Gottes durch Anbetung, nicht durch Beweise.»

Die Romkirche hat hier andere Auffassungen. Sie meint, dass es bestimmte, logisch unter sich verbundene Gedankengänge gibt, die mit einer gewissen Folgerichtigkeit zu Gott hinführen. Der Gottesbeweis gehört zum orthodoxen Lehrsystem. Wer ihn ablehnt, ist entweder denkfähig oder will von Gott nichts wissen.

Nun hat die Kirche offenbar mit der Denkfähigkeit ihrer Gläubigen oder aber mit der Beweiskraft dieser Gottesbeweise betrübliche Erfahrungen machen müssen, sodass ihr das lumen naturale der natürlichen Offenbarung doch wieder etwas fragwürdig geworden ist. Es scheint, dass die braven Schäflein die pseudologische Verstiegenheiten ihrer Hirten nicht mehr zu fassen vermögen und bocken; ja, dass die Hirten selbst an der Beweiskraft dieses Glaubensartikels irre werden. Denn da schreibt in No. 22/1943 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» ein J. Rössli: «Die Möglichkeit, an den Argumenten für das Dasein Gottes Kritik zu üben und zu zweifeln, trotz ihrer durchschlagenden Beweiskraft, ergibt sich aus ihrer Eigenschaft als Beweise von mittlerer Evidenz. Bei jedem Beweis ist die erreichte Evidenz das Ergebnis eines mehr oder weniger komplizierten Gedankenganges mit vielen Beweiselementen, die sich gegenseitig stützen, bedingen, fordern, ineinandergreifen und ein folgerichtiges Gefüge bilden... Nun aber vermag unser beschränkter Verstand nicht alle Beweisglieder zugleich zu erfassen und zu durchschauen... Dadurch wird die Evidenz des ganzen Beweisganges verdunkelt, mag er in seiner innern Logik noch so zwingend sein. Die Wahrheit tritt darum nicht ganz enthüllt hervor.»

Da gibt es nur eines, um diesem peinlichen Uebelstand abzuhelpen: Schickt eure hochgelehrten Professoren der katholisch - aristotelisch - thomistisch - scholastischen Logik in die Schaffpferche und exerziert mit den armen Tierlein, bis sie

Bauchgrimmen bekommen, die Lehre vom Begriff, vom Urteil und vom Schluss, und hier besonders die aristotelische Lehre vom progressiven und regressiven Polysyllogismus, von der Schlusskette. Das wird den kleinen Mädchen aus dem Wallis, den knorrigen Bauern aus den Urneralpen wie eine Offenbarung eingehen, wird dem sinkenden Glauben mächtig wieder auf die Beine helfen. Der Logikprofessor als Retter des Glaubens — das ist die Lösung! Er wird mit seiner mächtigen Beredsamkeit auch die Stimme des Mannes übertönen, der da früher einmal gesagt haben soll: «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr nicht werdet wie diese Kinder...» O.

Lesefrüchte.

Aus Bernhard v. BRENTANO: *Tagebuch mit Büchern*. Atlantis Verlag, Zürich, 1943.

5. 5. 1935. — Das Gespräch kam auf die Zeitschrift «Hochland», und ich erinnerte mich, wie schwer ich es als Schüler hatte. Seit dem Jahre 1517, sagte ich zu X, hat Deutschland keinen bedeutenden Mann mehr hervorgebracht, der katholisch gewesen wäre. Das hat seine Gründe! Ein junger Katholik hat bei uns fast keinen Zugang zur grossen deutschen Literatur — von Luther und seinen Werken ganz zu schweigen, was aber viel verschweigen heisst.

Der weltanschauliche Gehalt der Werke unserer grossen Dichter, Philosophen, Historiker und Essayisten ist ein derartiger, dass ihn die Katholiken fürchten.

5. 12. 1935. Die akausale Freiheit im Reagieren, die das Atom zu besitzen scheint, gefällt mir sehr und belustigt meine tiefsten Instinkte. Der Angriff des Geistes auf die Geheimnisse, von denen wir umflossen sind, und welche die Natur so zäh zu verbergen trachtet, geht zwar weiter, aber auch das Ziel, das die Wissenschaft erreichen möchte, die ganze Welt einer einheitlichen und allgemeinen Gesetzmässigkeit zu unterwerfen, rückt wieder einmal um einige Schritte zurück, und dieser Kampf, diese merkwürdigen Vorstösse kleiner Patrouillen in einem Gelände, das aus Nacht und Geschwindigkeit zu bestehen scheint, diese sind es, und nicht die augenblicklichen und vergänglichen Resultate, die mich beschäftigen und mit Spannung erfüllen.

Mitteilung!

Die Fortsetzung

des in letzter Nummer erschienen Artikels über Fascismus und Kirche, betitelt «Die Hoffnung der Welt» musste leider aus kriegsbedingter Verhinderung des Verfassers auf die nächste Nummer verschoben werden. Wir bitten die Leser um Geduld und Entschuldigung. Die Redaktion.

Bücher?

Die Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt jedes Buch.